



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Weltspiegel

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Weltspiegel

**Frankreichs neue Männer.** Daß Deschanel und nicht Clemenceau Präsident der Republik geworden ist, ist sogar Kennern der Verhältnisse in Paris selbst überraschend gekommen. Nur Clemenceau persönlich, der von jeher eine journalistische Bitterung für Stimmungsströmungen hatte, muß etwas dergleichen geahnt haben. Sein geheimster Ehrgeiz ist es sicher und begreiflicherweise gewesen, von der Woge der Siegesglorie zur höchsten Spitze des Staates emporgehoben zu werden, und dies einmal, das letzte Mal, selbstverständlich und ohne darum, wie stets in seinem Leben, hart kämpfen zu müssen. Es wäre ein schöner und organisch richtiger Lebensabschluß gewesen. Aber in der Oberschicht des Bewußtseins ist Clemenceau doch als Politiker zu alt geworden, um an Durchhalten von Stimmungen oder an nationale Dankbarkeit zu glauben. Er spürte, daß der „Begeisterungsmechanismus“, wie er sich als alter Skeptiker und Materialist ohne Zweifel ausdrücken würde, nicht mehr ganz so sicher funktionieren würde, wie etwa ein halbes Jahr zuvor. Und darum hat er es vorsichtig und beinahe ängstlich vermieden, ein Programm zu äußern, ja überhaupt, sich entschlossen als Kandidat zu bekennen. Gerade diese Zurückhaltung aber, die man hier und da als greisenhafte Koketterie aufgefaßt hat, hat verstimmend gewirkt. Schon die Bildung des nationalen Blocks mit der Einheitsfront gegen den innerpolitischen Bolschewismus hat in Parlamentariertreuen eine unglaubliche Verwirrung angerichtet, sie ist so groß, daß sich jetzt, zwei Monate nach den Wahlen, noch immer keine klaren Parteien bilden können, was die Geschäftsführung der Kammer, zum Beispiel die Bildung von Kommissionen usw., nicht eben erleichtert. Jetzt machte der zukünftige Präsident Briene, diesen Zustand programmatischen Durcheinanders zu verlängern, der dem Klarheit und Übersichtlichkeit liebenden Franzosen anfängt, unerträglich zu werden. Aber das war bei weitem nicht der einzige Grund, der gegen ihn sprach. Clemenceau ist persönlich unbeliebt. Seine Dienste, seine Energie weiß man zu schätzen, aber seine brüste Art, seine kalte Gehässigkeit, die fürchterliche Gewandtheit, mit der er seine Gegner schonungslos mit einem seiner berühmten „mots“, jenen kleinen blitzartig treffenden Äußerungen abschlächtet, die einen Mann in Paris auf Jahre hinaus unmöglich machen können, haben ihm viele persönliche Feinde erweckt. Dazu sein Alter, das mannigfache Bedenken erregt. Er hat nicht eigentlich das Repräsentative, elegant Abgerundete, das der Franzose an seinen politischen Vertretern gern sieht, alle Konvention ist von ihm abgefallen, er ist nur noch ein persönlich starker, aber auch furchtbarer Mensch. Besonders bezeichnend hierfür war die große Rede, mit der er zum Schluß der Diskussion in der Kammer den Friedensvertrag verteidigte: menschlich ein hochbedeutungsvolles Dokument. Keine schwungvollen Tiraden, und die Stellen, mit denen er virtuosenhaft Begeisterung erreichte, eigentümlich matt und klanglos, statt dessen Schilderungen rein persönlicher Eindrücke seiner Verhandlungen mit Lloyd George und Wilson, eine impressionistisch funkelnde Art, die eigentümlich an die letzten Bilder Tizians oder an den Altersstil Rembrandts erinnert. Das sind Dinge, die den Franzosen nicht liegen. Man will keine Persönlichkeitspolitik und hat die Überraschungen und die diplomatische Geheimmis-tuerei der Friedenskonferenz satt. Hinzu kamen die Bedenken der liberalen Kreise, namentlich der bei den Wahlen geschlagenen Radikalen und Radikal-Sozialisten, daß die Fortsetzung einer Clemenceaupolitik gar zu stark nach rechts führen würde. Die Caillauxfreunde, die Geschäftspolitiker, die Börsenleute fürchteten, daß die Präsidentschaft Clemenceau die Präsidentschaft Foch und damit die Umsteuerung in der Kirchenpolitik vorbereite. Spricht man in Paris doch sogar davon, daß der Durchfall Clemenceaus auf eine freimaurerische Intrigue, die Deschanel vorschob, um den Freimaurer-Bourgeois ans Ruder zu bringen, zurückzuführen sei. Hinzu kam die Unzufriedenheit mit Clemenceaus Mitarbeitern im Kabinett Tardieu, Voucheur, Clarelle, denen es nicht gelungen ist, die Transport- und Kohlennot des Landes zu bewältigen. Hinzu kamen endlich die Bedenken, denen

sich auch grade die außenpolitisch gut orientierten rechtsstehenden Kreise nicht verschließen konnten, die an sich für Clemenceau, den „Vater des Sieges“, waren, und in Deschanel einen Kandidaten Briands erblickten, gegen den immer noch als mangel- und lückenhaft empfundenen Friedensvertrag und die politischen Mißerfolge gegen England in Orientfragen. Und grade hier zeigt sich, daß man sich außenpolitisch in Frankreich nicht von Begeisterungssphrasen den Blick verwirren läßt. Möchte die Pflicht der Dankbarkeit und das Prestige für Clemenceau sprechen: die Art, wie er in den letzten Wochen Schritt um Schritt vor Lloyd George zurückgewichen war, schließlich auch die voreingenommene, politisch unvorsichtige Art, mit der er noch gelegentlich der Interpellation Cachins gegen die russische Sowjetregierung aufgetreten war, erschien zumal im Vergleich zu der außenpolitisch sehr klaren Art Deschanels, dem man seine Prophezeiung des Zerfalls von Osterreich-Ungarn hoch anrechnet, als für die Interessen des Landes bedrohlich. Der Mißerfolg Clemenceaus ist trotz allem keine Parteimache. Mit Ausnahme der geeinigten Sozialisten, die parteitaktisch gegen ihn waren, ist keine Partei geschlossen gegen ihn aufgetreten, die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der einzelnen Gruppen waren so groß (bezeichnend ist nicht das Ergebnis der endgültigen, sondern der Vorabstimmung, die nur ein Mehr von zwanzig Stimmen für Deschanel ergab), daß sogar die Mitarbeiter ein und derselben Zeitung, der „Action française“, entgegengesetzt urteilten, — nein: der Durchfall drückt die Zweifel der französischen Parlamentarier an der Person Clemenceaus aus und es ist überaus charakteristisch, daß eine Pariser Zeitung darauf hinweisen konnte, Deschanel habe Millerand mit der Bildung des Kabinetts beirath, obwohl dieser für Clemenceau gestimmt hatte, Clemenceau wäre einer so ruhigen Sachlichkeit nicht fähig gewesen.

Was nun die Wahl Deschanels betrifft, so haben wir Deutschen von ihm nicht viel Gutes zu erwarten. Daß er energisch für restlose Erfüllung des Friedensvertrages, für Aufrechterhaltung der Sicherung Frankreichs eintritt, ist heute jenseits des Rheins selbstverständlich. Bedenklicher ist der Hinweis der „Liberté“, daß sogar ein Feind von ihm gesagt habe, man müsse in ihm den geschworenen Feind der deutschen Einheit erblicken. Damit würde also die bisherige französische Rheinpolitik, aber auch, wozu die vielen Kommissionsobliegenheiten reichliche Gelegenheit bieten würden, die Politik der Ermutigung partikularistischer Strömungen, eventuell einer Vereinigung Bayerns und Osterreichs fortgesetzt werden, denn Deschanel ist osterreichfreundlich gesinnt, und es ist sehr leicht möglich, daß zwischen der sehr angespannten Aufmerksamkeit, die man den Aktionen Heines widmet, den englischen Intrigen zur Begünstigung und Rehabilitierung der Habsburger, auf die wahrscheinlich die Sixtus-Enthüllungen zurückzuführen sind, dem Bestehen auf der Auslieferung des Prinzen Rupprecht und der tatsächlichen Notwendigkeit, Osterreich zu helfen und es lebensfähig zu erhalten, verborgene Zusammenhänge bestehen. Und von der Deschanel mit Recht nachgerühmten Verbindlichkeit der Form haben wir nichts, er ist außenpolitisch alles andere als eine unfähige Kompromisnatur, im Gegenteil, klar, geschäftig und in seinem Handeln durch keinerlei parteipolitische Gruppentocherei gebunden oder gehemmt.

Das Kabinett Millerand ist vorläufig als ein Übergangskabinett aufzufassen. Außenpolitisch ist Millerand wahrscheinlich nur ein Platzhalter Poincarés, der neuerdings wieder mehr hervortritt und auf den man große Hoffnungen setzt. Mit der Zusammensetzung des Kabinetts: 5 republikanischen Sozialisten, 8 Linkerepublikanern, 2 Radikalen, 4 Radikalsozialisten, 1 demokratische Linke, 1 demokratische Entente, sind die Rechtsparteien unzufrieden, namentlich die Besetzung des Ministeriums des Innern durch Steeg, der bereits dem Ministerium Painlevé angehörte, hat Widerspruch erregt, wahrscheinlich wird er unter der Ministerpräsidentenschaft Poincarés durch Millerand ersetzt werden. Die weitgehende Heranziehung von Nichtparlamentariern und Fachleuten: des Finanzministers Marsal, Administrators der Bank „Union Parisienne“, des Ackerbauministers Henri Ricard,

des Verwaltungsbeamten Ogier für die befreiten Gebiete, des Vorkämpfers der Syndikatsbewegung Coupat für das Unterstaatssekretariat für Fortbildungsschulen, sowie von neuen Männern wie Isaac, früheren Präsidenten der Handelskammer Lyon (Handel), Jourdain (Arbeit), der Unterstaatssekretäre Thoumyre und Keibel, größtenteils Mitarbeiter der 1910 von Millerand gegründeten Zeitschrift „Le Parlement et l'Opinion“, werden stellenweise als Entschluß, tatsächliche Arbeit zu leisten, aufgefaßt, aber die vorsichtige Zurückhaltung von erfahrenen Politikern wie Viviani und Raoul Péret, die den Eintritt in das Kabinett ablehnten, sowie die erste Abstimmung deuten doch mehr darauf hin, daß man auf die Entschlüsse Poincarés wartet.

Innerpolitisch erwarten das neue Kabinett bedeutende, zum Teil ungeheure Aufgaben: der Wiederaufbau, die Finanzreform, die sozialen Reformen, endlich die Durchführung oder Versumpfung des immer wieder hinausgeschobenen Caillauxprozesses. Die endgültige Unschädlichmachung Caillaux und seiner Parteifreunde gilt der Rechten als ein Teil des Kampfes gegen Deutschland und hat insofern auch für uns Interesse. Außenpolitisch gilt es eine in der Presse bereits sich vorbereitende Umgestaltung der Stellungnahme gegen die russische Sowjetregierung, sowie die Durchführung des Friedensvertrages. Da schon aus innerpolitischen Rücksichten jedes Regierungsmitglied in Frankreich sich genötigt sehen wird, jeden Mißstand der inneren Organisation, Verwaltung und Wirtschaft auf die Mängel des Friedensvertrages zu schieben, ist vorderhand an keine Milderung zu denken und auch die neuesten Erklärungen des „Temps“ sollte man mit viel Vorsicht aufnehmen, zumal wenn Poincaré wirklich wieder ans Ruder kommt. Es gibt, je mehr Amerika sich vom europäischen Kriegsschauplatz zurückzieht, für Frankreich ja nur zwei Wege: Zusammenarbeit mit Deutschland oder Abhängigkeit von England. Die bisherige Politik Poincarés, die Wiederaufnahme der Beziehungen zum Vatikan, die einmal eingeschlagene Bahn der Annexion des linken Rheinufers, der Begünstigung Polens und des deutschen Partikularismus, für die geschlossen alle Militärs sind, und die sich nicht so ohne weiteres einstellen läßt, lassen die Wahl, die Frankreich treffen wird, kaum als zweifelhaft erscheinen.

Menenius



## Wirtschaftsspiegel

**Die Sechsstundenschicht im Bergbau?** Über dem Industriegelände zwischen Duisburg und Dortmund, dem Fundament unserer Volkswirtschaft, ballten sich in den letzten Tagen drohend schwarze Wetterwolken zusammen. Die Ursache des drohenden Unwetters war die Sechsstundenschicht im Bergbau. Schon seit Monaten bearbeitet die kommunistische und unabhängige Presse die Bergarbeiter zu dem Zwecke, die kürzere Schichtdauer durch Streik oder durch passive Resistenz zu erzwingen, ganz gleich, was daraus folgt. Ja, kommunistische Kreise propagierten sogar schon die Fünfstundenschicht, wahrscheinlich, weil sie damit rechnen, daß die Sechsstundenschicht erzwungen werden wird. Die Arbeitgeber werden diese Forderung aber nie bewilligen; denn es wäre Wahnsinn und Vermessenheit, die Hand zur Zerstörung des letzten Restes unserer Volkswirtschaft zu bieten.

Als der Achtstundentag im November 1918 im Bergbau seinen Einzug hielt und erhebliche Lohnsteigerungen und Erhöhungen der Selbstkosten der einzelnen Werke die unmittelbare Folge waren, mußten zahlreiche Arbeitskräfte neu eingestellt werden, die außer dem Mehr an Löhnen erhöhte Ausgaben für Versicherungsbeiträge usw. erforderten. Die Förderung verbesserte sich indessen